

# Die ersten Einwanderungen deutscher Bauern aus Bessarabien und Südrußland in die Dobrudscha

Ein Stück deutschen Schicksals im 19. Jahrhundert

Von Hans Petri (Bukarest)

Aus: Südostforschungen VII, München 1942, S. 137ff.

## I.

Durch den im Jahre 1812 zu Bukarest zwischen dem Zaren und dem Sultan abgeschlossenen Friedensvertrag ging Bessarabien, das bisher einen Teil des der Türkei untertänigen Fürstentums der Moldau gebildet hatte, in russischen Besitz über. Waren schon in den ersten Jahren des 19. Jh.s in kleineren Scharen deutsche, meist aus den Ostprovinzen Preußens stammende Bauern, die eine Zeitlang in den vorübergehend preußisch gewesenenen Teilen Polens gesiedelt hatten, in Bessarabien und Südrußland eingewandert, so setzte nach Beendigung der Freiheitskriege eine starke Werbung ein, um den durch Abzug zahlreicher Türken verhältnismäßig menschenleer gewordenen Landstrich nicht nur neu zu bevölkern, sondern auch dessen fruchtbaren Boden zum Vorteil des Gesamtstaates nutzbar machen zu lassen. Dies konnte nur durch Einwanderer aus fremden Ländern geschehen – befand sich doch der russische Bauer noch im Zustande der Leibeigenschaft. Die Aufforderung zur Einwanderung in Bessarabien und Südrußland fand hauptsächlich in Württemberg weithin Gehör. Die Gründe, die hier zum Aufgeben der alten Heimat nötigten, waren mannigfacher Natur. Das Land, das als Glied des Rheinbundes große, durch die Kriege NAPOLEONS verursachte Lasten zu tragen gehabt hatte, war verarmt und auch nach Beendigung der Freiheitskriege ließen allerlei Mißerfolge es zu keiner wirtschaftlichen Erholung der Bewohner kommen. Dazu stand das Land unter dem Druck der despotischen Herrschaft des durch Napoleons Gnaden zum König erhobenen Herzogs FRIEDRICH I. Sehr stark wirkte der Einfluß eigenartig geprägter religiöser Anschauungen auf die Auswanderungsbereitschaft sich aus. Man fühlte sich dem in den Kirchen gepredigten Rationalismus gegenüber fremd, da in weiten Schichten der Bevölkerung als Vätererbe noch ein ungebrochener Pietismus lebendig war. Das wirtschaftliche Elend und die Schrecken der Kriegsjahre hatten die Erwartung eines baldigen Weltendes genährt. Wurde Napoleon als der in der Offenbarung vorausgesagte Antichrist betrachtet und beurteilt, so mußte ALEXANDER I. von Rußland, der Bezwiner Napoleons und Schöpfer der Heiligen Allianz, als das auserwählte Kind Gottes erscheinen und wenn dieser zur Ansiedelung in seinem großen Reiche aufforderte, so sahen viele darin einen Ruf, der unter keinen Umständen überhört werden dürfe, zumal es „im Osten“ lag, von wo man alles Heil erwartete<sup>1</sup>. Dazu kam, daß den Einwandernden

<sup>1</sup> Vgl. hierüber im einzelnen das aufschlußreiche Buch von GEORG LEIBBRANDT, Die Auswanderung aus Schwaben nach Rußland 1816 bis 1823 (Schriften des deutschen Auslandsinstitutes, A. Kulturhistorische Reihe, Band 21), Stuttgart 1928.

bedeutende Vorteile und Vorrechte zugesichert wurden. Jeder Familie sollten 60 Deßjatinen guten Landes unentgeltlich zugewiesen werden; Befreiung von allen Lasten und Abgaben wurde auf 10 Jahre zugestanden; für alle Zeiten sollten die Einwandernden und ihre Nachkommen von der Verpflichtung zum Militär- und Zivildienst befreit sein, wie sie auch nicht mit Einquartierungen – außer bei Durchmarsch von Militärkommandos – belastet werden sollten. Schließlich wurde ihnen in bezug auf Kirche und Schule völlige Freiheit und Selbstverwaltung zugesichert. Da für die in Bessarabien und Südrußland seßhaft gewordenen Kolonisten mit dem Sitze in Odessa eine besondere Verwaltungsbehörde – das sogenannte Fürsorgekomitee – ins Leben gerufen wurde, an deren Spitze meist Glaubens- und Volksgenossen der Eingewanderten gestellt wurden, so war hier gewissermaßen ein Staat im Staate geschaffen worden und das Bewußtsein, fern der Heimat zu leben, mußte an Druck und Schwere verlieren. In einem über ein Jahrhundert lebendig gebliebenen Liede mit dem Titel: „Wo die Leute sind aus Deutschland nach Rußland gezogen“ heißt es:

.....  
 .... der Kaiser hat ausgeschrieben,  
 daß er Deutsche haben will,  
 Grund und soviel mitzuteilen,  
 als sie nur besitzen woll'n.  
 .....  
 Kommen wir an die russische Grenze,  
 kriegen wir Paß und Reisegeld.  
 Zehn Jahr sind wir frei von Gaben  
 und auch frei von Standquartier.  
 und da geben wir keine Soldaten,  
 wir und unsere Kinder nicht<sup>2</sup>.  
 .....

Aus diesem einigermaßen gesicherten Leben lösten sich schon nach etwa zwei Jahrzehnten in zahlreichen Gruppen Kolonisten aus den verschiedensten Ortschaften, um anderswo Wohnsitze und Nahrung zu suchen. Hierbei handelte es sich nicht um eine planvoll vorbereitete und behördlich geleitete Umsiedlung, für die aktenmäßige Unterlagen zur Genüge vorhanden sind, so daß deren Gang leicht zu beschreiben wäre; infolgedessen entstehen für den rückschauenden Betrachter eine Reihe von Fragen, zu deren Beantwortung Quellen in Gestalt von Familienchroniken oder gar Wanderberichten nicht vorhanden sind. Es gilt vielmehr, aus allerlei zerstreuten Nachrichten mosaikartig die Einzelheiten zu einer verhältnismäßig erschöpfenden Gesamtdarstellung zusammenzutragen. Erstmalig hat sich PAUL TRÄGER mit diesen Fragen in seinem Buche: „Die Deutschen in der Dobrudscha“ befaßt, dem er daher auch den Untertitel: „Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Wanderungen in Osteuropa“ gegeben hat. Das von ihm verarbeitete Material hat er in drei während der Jahre 1917 und 1918 durch die Dobrudscha unternommen Reisen gesammelt. Es fehlte ihm jedoch an der Möglichkeit, in Bessarabien als dem Lande, aus dem die Mehrzahl der Dobrudschadeutschen abgewandert ist, Forschungen anzustellen wie ihm auch wichtige Aufzeichnungen in den

<sup>2</sup> Paul TRÄGER, Die Deutschen in der Dobrudscha (Schriften des deutschen Auslandsinstitutes, A. Kulturhistorische Reihe, Band 6). Stuttgart 1922, 8.19.

Kirchenbüchern der evangelischen Kirchengemeinden Bukarest, Plojescht, Jassy, Jakobsonstal wie der Baptistengemeinde zu Katalui in der Dobrudscha unbekannt geblieben sind. Auch das im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin vorhandene Aktenmaterial ist von ihm noch nicht berücksichtigt worden. Im wesentlichen handelt es sich um folgende, jetzt erst ausgewertete Quellen:

1. Kirchenbücher der evangelischen Kirchengemeinde zu Bukarest für die Jahre 1843—1845. Die Herkunfts- und Geburtsorte sind leider niemals angegeben; die für unsere Frage in Betracht kommenden Persönlichkeiten sind nur durch die allgemeine Bezeichnung „Kolonist“ oder „Kolonist aus Rußland“ kenntlich gemacht.

2. Kirchenbücher der evangelischen Kirchengemeinde zu Jassy für die gleiche Zeit. Die Personalangaben sind größtenteils von erfreulicher Vollständigkeit; sehr häufig – bei Beerdigungen von Kindern immer – sind die Geburtsorte der Verstorbenen eingetragen.

3. Kirchenbücher der evangelischen Kirchengemeinde zu Plojescht für den gleichen Zeitraum.

Die Eintragungen sind, da das älteste Kirchenbuch während der Revolution 1848/49 verloren gegangen ist, späterhin nach noch vorhandenen Notizen gemacht worden und daher sicherlich nicht vollständig. Herkunftsorte der einzelnen Familien finden sich auf einem im Gemeindearchiv vorhandenen Zettel.

4. Kirchenbuch der evangelischen Kirchengemeinde zu Jakobsonstal bei Bräila.

Es ist nicht gleichzeitig mit der Gemeindegründung begonnen, sondern, wie die Handschrift zeigt, erst späterhin angelegt worden. Allerlei Lücken lassen sich leicht nachweisen; auch sind die Herkunftsorte meist nicht angegeben.

5. Gemeinderegister der deutschen Baptistengemeinde zu Katalui.

Die auf die ersten Jahre fallenden Eintragungen sind offenbar erst späterhin gemacht – sie sind jedoch durchweg sorgfältig und daher sehr aufschlußreich.

Zu diesen neuerschlossenen Quellen kommen noch Berichte des preußischen Konsulates in Galatz, die sich gegenwärtig im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin befinden und eine Reihe von Chroniken deutsch-beßarabischer Dörfer, die teilweise aus Anlaß von Ortsgründungsjubiläen geschrieben wurden. Bei dem hierbei aufgewandten Fleiße enthalten sie manchen wertvollen Beitrag zu unserem Thema. Meine Absicht, im Sommer 1940 persönlich in Bessarabien Forschungen betreiben zu können, was durch einen hoffnungsvoll begonnenen Briefwechsel vorbereitet war, ließ sich infolge der im Juni 1940 erfolgten Besetzung Bessarabiens durch die Russen nicht mehr verwirklichen. So ist sicherlich manche Einzelheit mir unbekannt geblieben, welche die Geschichte der ersten Wanderungen bessarabischer Deutscher farbenreicher hätte gestalten können.

Die Ortsnamen sind durchweg der Aussprache entsprechend geschrieben; sie seien hier in der amtlichen Schreibweise angeführt:

Atmagea	==	Atmadscha,	Falticeni	==	Faltitschen,
Tulcea	==	Tultscha,	Macin	==	Matschin,
Ciucurova	==	Tschukurowa,	Ploeşti	==	Plojescht,
Berceni	==	Bertschen,	Bordugani	==	Borduschan,
Baloteşti	==	Balotescht,	Feteşti	==	Fetescht,
Calereţi	==	Kaleretz,	Dobrogea	==	Dobrudscha,
Malcoci	==	Malkotsch,	Borceace	==	Bortschak.
Cerna-Voda	==	Tschernawoda			

## II.

Da es sich bei der Auswanderung aus Südrußland und Bessarabien nicht um eine von langer Hand vorbereitete und planmäßig durchgeführte Umsiedelung handelte, so ist zunächst festzustellen, warum aus den verschiedensten Ortschaften Wanderlustige sich aufmachten und in die Ferne zogen, ohne ein festes Ziel im Auge zu haben. Nur sehr schwerwiegende Gründe können einen solchen Entschluß rechtfertigen. Damit ist auf das engste die Frage verbunden, wann diese Abwanderung einsetzte. Als frühester Termin kann der Sommer 1841 angenommen werden; wenigstens behauptet TRÄGER – und er wird seine Gründe dafür gehabt haben, – daß die ersten deutschen Bauern im Sommer oder Herbst 1841 die Dobrudscha betreten und in dem folgenden Jahre sich in dem Dorfe Akpunar niedergelassen haben, das im nördlichen Teile der Dobrudscha gelegen ist<sup>3</sup>. Auch die Bauern, die im Jahre 1843 das unweit von Tultscha gelegene Dorf Malkotsch gründeten, hätten bereits zwei Jahre zuvor ihre im Gouvernement Cherson befindlich gewesenen Wohnsitze verlassen<sup>4</sup>. In stärkerem Maße hat die Abwanderung jedoch erst im Jahre 1842 eingesetzt. Hierüber besitzen wir mannigfaches Zeugnis. Im Archiv der Gemeinde Tarutino befand sich ein von dem damaligen Fürsorgekomitee im Jahre 1842 erlassenes Schreiben, in welchem recht eindringlich und in allem Ernste vor leichtsinnigem Auswandern gewarnt wurde<sup>5</sup>. Ferner kommt; eine vom 8. Juni 1842 datierte, aus „Feltsin“ (Faltitschen in der Moldau?) stammende Zeitungskorrespondenz in Frage, die trotz merkwürdiger Unkenntnis der Geschichte der südzussischen Deutschen urkundlichen Wert beanspruchen kann und daher im vollen Wortlaut mitgeteilt werden soll. *„Neue Auswanderer aus dem Nordosten! Jedoch mit dem Unterschiede, daß diese Auswanderer nicht Barbaren ohne Kultur, sondern gesittete, im Feldbau und verschiedenen Gewerben erfahrene Menschen sind. – Deutsche, welche sich seit uralter Zeit (!) im südlichen Rußland wohnhaft niedergelassen haben, sind seit einigen Wochen fortwährend über den Pruth in die Moldau hineingekommen. Die Ursache ihrer Unzufriedenheit mit ihrer früheren Heimat wissen wir bis jetzt noch nicht. Soviel hat man nur von ihnen erfahren können, daß sich 600 Familien durch Erlegung der jährlichen Steuer im voraus die Freiheit erwirkt haben, zu reisen, wohin sie immer wollten, zu welchem Ende ihnen auch die nötigen Pässe ausgefertigt worden seien. Ihre Absicht sei, sich in der Moldau, besonders aber in der Walachei, ansässig zu machen. Sie*

<sup>3</sup> TRÄGER, a. a. O., 8. 34.

<sup>4</sup> TRÄGER, a. a. O., 8.45.

<sup>5</sup> Brief des Herrn DANIEL ERDMANN-Tarutino vom 18. Juni 1940 an den Verfasser.

sagen, daß außer ihnen noch viele Deutsche seien, welche ebenfalls beabsichtigen, sich auf die beschriebene Art Reisepässe zu diesem Zwecke zu erwirken<sup>6</sup>.“ Das Jahr 1842 als Zeitpunkt der verhältnismäßig stärksten Abwanderung wird uns auch durch die Berichte bezeugt, die im Jahre 1848 von den Ortsämtern der evangelisch-lutherischen Gemeinden sowohl des Gouvernements Cherson wie Bessarabiens dem Fürsorgekomitee „über Entstehung und Entwicklung der Kolonien in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts“ erstattet werden mußten<sup>7</sup>. Die Gemeindeämter Waterloo und Johannistal bemerken, daß im Jahre 1842 „durch Auswanderung nach Serbien“ die Einwohnerzahl sich um 5, bzw. um 23 Familien verringert habe<sup>8</sup>. Aus Friedenstal wird berichtet, daß im Jahre 1842 acht und zwanzig Wirthe sich von dem beschlaiderten (!) grundlosen Auswanderungs-Geist dermaßen bethören ließen, die gerade unter die Allerunbemittelteste (!) und zum Theil auch Schlaffen zu zählen waren, daß sie den Ort ihrer Ansiedelung verließen und sich in der türkischen Moldau, Serbien und Wallachei in dem Wahne bestärkt, es dort paradisisch zu finden, niederließen<sup>9</sup>.“ Die Chronik der Gemeinde Katzbach bemerkt, daß 22 Familien – und anscheinend gemeinsam – im Jahre 1842 ausgewandert seien<sup>10</sup>, wobei die Namen der in Betracht kommenden Familien mitgeteilt werden. Verhältnismäßig allgemein wird in der Chronik der Kolonie Teplitz angegeben, daß die erste Auswanderung in den Jahren 1842—1844 stattgefunden habe und acht Familien in die Dobrudscha sich gewandt hätten<sup>11</sup>. Aus der Kolonie Leipzig wird berichtet: „In den Jahren 1842—1843 wurden viele Kolonisten von dem Auswanderungsschwindel ergriffen, darunter waren auch viele Leipziger<sup>12</sup>.“ Ferner sei noch auf das Zeugnis hingewiesen, in welchem das Schulzenamt der Kolonie Speyer dem bisher dort ansässig gewesenem JAKOB STUMPH als Datum seiner Abwanderung den 27. April 1842 bescheinigt<sup>13</sup>, MICHAEL GRÜN, Einwohner in Teplitz, verkaufte am 29. Juni 1842 seine Wirtschaft<sup>14</sup>. Ihm begegnen wir späterhin unter den Ausgewanderten.

Lassen sich nun Gründe namhaft machen, durch welche bis zu den Jahren 1841—1842 vielen Kolonisten das Leben so unerträglich geworden ist, daß als einzige Rettung eine fluchtähnliche Auswanderung erschien? So merkwürdig es angesichts der Tatsache klingen mag, daß bei der erst rund ein Vierteljahrhundert zuvor erfolgten Einwanderung aus Deutschland jeder Familie 60 Deßjatinen guten Landes – in einzelnen Ortschaften sogar mehr – zugeteilt waren, so bleibt es doch unbestreitbar, daß Landmangel einer der Hauptgründe für die Auswanderung war. „Es hing dies mit gewissen Bestimmungen zusammen, die schon KATHARINA II.

<sup>6</sup> Siebenbürger Wochenblatt vom 14. Juli 1842, S. 239.

<sup>7</sup> GEORG LEIBBRANDT, Die deutschen Kolonien in Cherson und Bessarabien. Berichte der Gemeindeämter über Entstehung und Entwicklung der lutherischen Kolonien in der ersten Hälfte des 19. Jh.s (Schriften des deutschen Auslandsinstitutes. C. Dokumente des Auslandsdeutschtums, Band 1). Stuttgart 1926.

<sup>8</sup> LEIBBRANDT, a. a. O., S. 82 u. 86.

<sup>9</sup> LEIBBRANDT, a. a. O., S. 147.

<sup>10</sup> ARNOLD WINGER, Chronik der Gemeinde Katzbach (Deutscher Volkskalender für Bessarabien 1929), S. 63.

<sup>11</sup> H. Weiss, Chronik der Gemeinde Teplitz (Deutscher Volkskalender für Bessarabien), S. 63.

<sup>12</sup> LEIBBRANDT, a. a. O., S. 188.

<sup>13</sup> TRÄGER, a. a. O., 8.42.

<sup>14</sup> H. Weiss, Geschichte der Kolonie Teplitz, S. 119.

in ihrem Kolonisationsstatut vom 19. März 1764 getroffen hatte und die mit einigen Einschränkungen auch für die Kolonien in Neurußland in Geltung geblieben waren. Die den Kolonisten angewiesenen Landanteile durften von den Wirten oder ihren Erben nicht verkauft oder versetzt und nicht geteilt

werden. Durch Erbrecht fiel der Wirtschaftshof stets an den jüngsten Sohn. Falls nur die Witwe und Töchter hinterblieben, so erhielt das Recht, den Anteil auf immer zu besitzen, der erste Mann, der durch Verehelichung in das Haus kam. Alle älteren Söhne eines Kolonisten waren also vom väterlichen Landbesitz ausgeschlossen. Um jedoch auch ihnen die Möglichkeit zu geben, Wirt zu werden, hatte das Gesetz bestimmt, daß bei Anlage einer Kolonie der sechste Teil des Landes und der Bauernhöfe für die künftige Vermehrung der Einwohner frei zu lassen sei oder es sollte den Kolonien für diesen Zweck ein Stück Vorratsland zugeschnitten werden. Diese fürsorgenden Anordnungen waren einerseits nicht überall befolgt worden, andererseits reichte auch das Sechstel oder das Vorratsland nicht weit für den Kinderreichtum der deutschen Bauern. Es blieb somit den in der Mutterkolonie von eigenem Besitz ausgeschlossenen Söhnen nur übrig, sich außerhalb gelegenes Land durch Kauf oder Pacht zu suchen. Das führte teilweise schon nach dem Heranwachsen der ersten Generation zu Gründungen von Tochterkolonien... Aber auch zum Erwerb außerhalb gelegener Ländereien gehörten Mittel, die besonders in den jüngeren Siedlungen die Eltern ihren Söhnen meist noch nicht zur Verfügung stellen konnten, und die steigende Nachfrage erhöhte bald auch die Pacht- und Kaufpreise. Das führte dazu, daß in der Tat schon nach ein paar Jahrzehnten in vielen Kolonien es eine immer zunehmende Zahl von landlosen Familien gab. Wie rasch diese wuchs, wie groß sie in manchen Gegenden, insbesondere schon am Ende der Dreißigerjahre, also zur Zeit der ersten Abwanderung war, läßt sich aus den Verhältnissen im Molotschnaer Bezirk schließen, in dem 1841 auf 1033 Wirte bereits über 1700 landlose Familien und Anwohner kamen. Es ist demnach nicht zu bezweifeln, daß es schon um 1840 in den deutschen Ansiedlungen und ihrer Umgebung an Land fehlte<sup>15</sup>.“ Daß größtenteils Unbemittelte zum Wanderstab griffen, liegt in der Natur der Sache und geht mit aller Deutlichkeit aus dem vom Ortsamt Friedenstal über die Abwanderung erstatteten Berichte hervor. Aber trotz aller Landnot und der dadurch bedingten Armut müssen Gründe besonderer Art den letzten Anstoß dazu gegeben haben, aufs Geratewohl loszuziehen. In der Tat gingen der ersten Abwanderung aus Südrußland und Bessarabien Jahre schwerer wirtschaftlicher Not voraus, die den Besitzlosen, der vielfach als Tagelöhner arbeitete, viel härter trafen als den, der Grund und Boden i. sein eigen nannte. Die erwähnten, dem Fürsorgekomitee eingereichten Berichte geben uns auch hierüber Aufschluß.

## I. Gouvernement Cherson

1.

Peterstal. „Seit 1840 Jahre folgten lauter trockene Jahrgänge aufeinander und durch diese Trockene erzeugen sich jedes Jahr Käfer, die den Früchten Schaden

<sup>15</sup> TRÄGER, a. a. O., S. 37f. Auch der Chronist der Gemeinde Katzbach stellt fest, daß die Ursache der Auswanderung Übervölkerung war und daß es in der Umgebung Land weder zu kaufen noch zu pachten gab. WINGER, a. a. O., S. 65. So auch LEOPOLD KRETZENBACHER, Zur deutschen Besiedelung der Dobrudscha. In: Das Ioaneum. Beiträge zur Naturkunde, Geschichte, Kunst und Wirtschaft des Ostalpenraumes. Graz 1940, S. 78—96, besonders S. 82f.

zufügen... Auch ist mit den sogenannten Erdhasen gleicher Fall, die dem Fruchtbau Schaden zufügen<sup>16</sup>.“

2. Großliebental bezeichnet das Jahr 1841 als ein „beinahe gänzlich Mißjahr“<sup>17</sup>,
3. In Glückstal sind im Jahre 1841 „nur ein oder zwei Korn über die Aussaat geerntet“<sup>18</sup>.
4. In Neudorf gab die Ernte des Jahres 1841 „nur die doppelte Aussaat“<sup>19</sup>.

## II. Bessarabien

1. Für die Gemeinde Katzbach war das Jahr 1841 ein „gänzlich Fehljahr“<sup>20</sup>.
2. Tarutino. „Der Winter von 1840 auf 1841 war der härteste, dessen die deutschen Kolonisten in Bessarabien gedenken; denn die Erde war bei 5 Monaten mit sehr hohem Schnee bedeckt, infolgedessen der Futtermangel eine solche Höhe erreichte, daß ärmere Wirthe nicht imstande waren, den Preis zu erschwingen; man bezahlte nämlich für den Geviertfaden Stroh 20—30 Rbl. Slb. und für Heu das Doppelte. Dann noch ward 1841 der Vieh Preis niedrig, so daß das beste Paar Ochsen höchstens 35—40 Rbl. Slb. galt; von 1841... gaben die Ernten nur spärlichen Ertrag“.<sup>21</sup>
3. In Alt-Arzs trat im Jahre 1838 eine Viehseuche auf und das Jahr 1839 brachte eine totale Mißernte<sup>22</sup>.
4. In Leipzig herrschte im Jahre 1839 die Viehseuche derart, daß viele Kolonisten verarmten<sup>23</sup>.
5. Hoffnungstal, eine erst im Jahre 1842 entstandene Tochttersiedlung, hatte schon im Gründungsjahr eine Mißernte<sup>24</sup>.  
„Mehrjähriger Mißwachs“ wurde als Grund der Auswanderung von einer Gruppe deutscher Bauern angegeben, die Professor Koch (Bonn) im Juni 1843 bei Tscherna-Woda traf<sup>25</sup>.

<sup>16</sup> LEIBBRANDT, a. a. O., S. 27.

<sup>17</sup> LEIBBRANDT, a. a. O., S. 43.

<sup>18</sup> LEIBBRANDT, a. a. O., S. 57.

<sup>19</sup> LEIBBRANDT, a. a. O., S. 63.

<sup>20</sup> WINGER, a. a. O., S. 66.

<sup>21</sup> LEIBBRANDT, a. a. O., S. 170.

<sup>22</sup> A. Wirt, Kurzgefaßte Chronik der Kolonie Alt-Arzs (Deutscher Volkskalender für Bessarabien 1931), S. 63f.

<sup>23</sup> GOTTHILF ALDINGER, Chronik der Gemeinde Leipzig (Deutscher Volkskalender für Bessarabien 1928), S. 71.

<sup>24</sup> LEIBBRANDT, a. a. O., S. 197.

<sup>25</sup> Karl Koch, Wanderungen im Orient während der Jahre 1843 und 1844. Bd. I. Weimar 1846, S.

Mit dieser Zusammenstellung ist jedoch nicht gesagt, daß nur in den angegebenen Orten wirtschaftliche Rückschläge zu verzeichnen gewesen sind. Aus manchen Berichten gewinnt der Leser den Eindruck, als wolle von der hohen Obrigkeit alles Unangenehme nach Möglichkeit verschwiegen werden.

Mit Sicherheit können wir nachweisen, daß aus mindestens 14 Ortschaften Bessarabiens wie des Gouvernements Cherson Familien abgewandert sind. Um so auffallender ist es, daß in den wenige Jahre darauf dem Fürsorgekomitee erstatteten Berichten nur vier diese Tatsache erwähnen; zwei (Johannistal und Waterloo) kurz und sachlich, die beiden andern (Friedenstal und Leipzig) in herabsetzenden Worten, die in ihrer Verallgemeinerung sicherlich ungerecht sind angesichts der vorhandenen Landlosigkeit und der schweren, von vielen Orten geschilderten wirtschaftlichen Not. Man mochte wohl fürchten, es werde bei dem Fürsorgekomitee einen peinlichen Eindruck hervorrufen, wollte man in amtlichen Berichten zugestehen, es sei in den Kolonien doch nicht alles zum besten bestellt. Daß sicherlich auch mancher Unfähige abzog in der Hoffnung, es anderswo paradiesisch zu finden, mag uns die Notiz aus der Chronik der Gemeinde Teplitz beweisen, wonach im Jahre 1842 dem MICHAEL LUTZ von Amts wegen die Wirtschaft fortgenommen werden mußte, „weil er dieselbe nicht im Stande halten konnte“<sup>26</sup>. Der Name Michael Lutz begegnet uns späterhin unter den Wandernden.

Wir geben nachstehend die Namen sowohl der Ortschaften, aus denen, wie sich mit Sicherheit nachweisen läßt, eine Abwanderung stattgefunden hat als auch der Familien, soweit deren bisheriger Wohnort in Bessarabien und Südrußland festzustellen war.

1.

Tarutino<sup>27</sup>: 2 Familien Blumhagen<sup>28</sup>, 2 Familien Fächner<sup>29</sup>, Kähler, Kling, Klöniger<sup>30</sup>, Krogel<sup>31</sup>, 2 Familien Liebelt, Mutschall, Rempagel<sup>32</sup>, Rohde, Rohst, 3 Familien Schielke<sup>33</sup>, Schmith<sup>34</sup>, Pont<sup>35</sup>, Wendland, 2 Familien Zaarbok<sup>36</sup>, Ziebart<sup>37</sup>, Buchnitz<sup>38</sup>, Kirhhövel<sup>39</sup>.

108.

<sup>26</sup> Weiss, Geschichte der Gemeinde Teplitz, 8. 120.

<sup>27</sup> Die Aufstellung verdanke ich der Mitteilung des Herrn DANIEL ERDMANN in Tarutino.

<sup>28</sup> Auch Pfarrarchiv Plojescht.

<sup>29</sup> Ebenda.

<sup>30</sup> Ebenda.

<sup>31</sup> Kirchenbuch Jassy.

<sup>32</sup> Pfarrarchiv Plojescht.

<sup>33</sup> Es handelt sich um den bereits 60jährigen FRIEDRICH SCHIELKE, der von 1824—1841 den Lehrerdienst in Tarutino versah und seine Söhne Ludwig, der späterhin diesen Dienst in Atmagea versah, und Daniel.

<sup>34</sup> Kirchenbuch Plojescht,

<sup>35</sup> Pfarrarchiv Plojescht.

<sup>36</sup> Pfarrarchiv Plojescht.

<sup>37</sup> Kirchenbuch Plojescht,

<sup>38</sup> MUTSCHALL, Geschichte der Kolonie Tarutino. S. 163 gibt 1845 als Jahr der Auswanderung dieser Familie an. Sie ist jedoch 1843 bei Jassy und 1844 bei Plojescht nachweisbar. Im Jahre 1844 kehrte sie nach Tarutino zurück (Schreiben des Herrn DANIEL ERDMANN vom 18. Juni 1940).

<sup>39</sup> Das Verzeichnis ist aus ARNOLD WINGER, Chronik der Gemeinde Katzbach (Deutscher Kalender für Bessarabien 1929, S. 61 ff.) entnommen.



2. Katzbach<sup>40</sup>: Schill, Buß, Scholp, Krohmer, Birkholz, Janke, 3 Familien Böß, 2 Familien Radke<sup>41</sup>, 3 Familien Martin, Zeidler, Mick, Sackert, Ruff, Seiler<sup>42</sup>.
3. Gnadental: Deiß<sup>43</sup>, Singer<sup>44</sup>.
4. La Fère-Champenoise, auch Alt-Elft genannt: Deski<sup>45</sup>, Schmitke<sup>46</sup>, Schwab<sup>47</sup>, Tim<sup>48</sup>,
5. Teplitz: Grün<sup>49</sup>, Lutz<sup>50</sup>, Seibold<sup>51</sup>, Link<sup>52</sup>, Hauk<sup>53</sup>.
6. Leipzig: Gauzky<sup>54</sup>, Schikurski<sup>55</sup>.
7. Brienne: Zentler<sup>56</sup>, Wehr<sup>57</sup>.
8. Paris: Adam Kühn<sup>58</sup>.
9. Johannistal: Link<sup>59</sup>.
- 10.

---

<sup>40</sup> Kirchenbuch Jassy.

<sup>41</sup> Ebenda, von WINGER nicht erwähnt.

<sup>42</sup> Kirchenbuch Jassy; im Familienverzeichnis bei RüB, Geschichte der Kolonie Gnadental, nicht zu finden.

<sup>43</sup> Im Kirchenbuch Jassy, doch nicht bei Rüß zu finden,

<sup>44</sup> Kirchenbuch Jassy.

<sup>45</sup> Ebenda.

<sup>46</sup> Ebenda.

<sup>47</sup> Ebenda.

<sup>48</sup> Weiss, Geschichte der Kolonie Teplitz, S. 119 und Kirchenbuch Bukarest.

<sup>49</sup> Weiss, a.a. O., S. 122,

<sup>50</sup> Gemeinderegister der deutschen Baptistengemeinde zu Katalui.

<sup>51</sup> Kirchenbuch Bukarest.

<sup>52</sup> KARL STUMPP, Von der Urheimat und Auswanderung der Deutschen in Bessarabien. Sonderbeilage im Jahrbuch: Sippenkunde des Deutschtums im Ausland, 3. Jg. Stuttgart 1938, 8. 39.

<sup>53</sup> Ebenda und StumPP, Urheimat, S. 28.

<sup>54</sup> Kirchenbuch Jassy.

<sup>55</sup> Pfarrarchiv Plojescht — laut STUMPP, Urheimat, S. 55, ist die richtige Schreibart Tschikursky:

<sup>56</sup> Kirchenbuch Jassy.

<sup>57</sup> Familienbuch der Baptistengemeinde Katalui.

<sup>58</sup> Pfarrarchiv Plojescht. Über Lebensgeschichte und Bedeutung dieses um das Dobrudschadeutschum wohlverdienten Mannes vgl. TRÄGER, a. a. O., 8.40f. und 52 ff.

<sup>59</sup> Kirchenbuch Jassy.

<sup>60</sup> Familienbuch der Baptistengemeinde Katalui.

<sup>61</sup> Kirchenbuch Jassy.

<sup>62</sup> Familienbuch der Baptistengemeinde Katalui.

Friedenstal: Doermann<sup>60</sup>, Ernst<sup>61</sup>, Kalk<sup>62</sup>, Martin<sup>63</sup>, Rasch<sup>64</sup>.

11.

Dennewitz: Freitag<sup>65</sup>.

12.

Glückstal: Meier<sup>66</sup>.

13.

Beresina: Reichenberg<sup>67</sup>, Wehr<sup>68</sup>.

14.

Kulm: Wirs<sup>69</sup>.

Mit dieser Aufstellung ist weder die Zahl der Ortschaften erschöpft, die durch Auswanderung Einwohnerverlust erlitten, noch die Zahl der abgewanderten Familien vollständig angegeben. Aus dem uns zur Verfügung stehenden Quellenmaterial ist noch eine beträchtliche Zahl von Familien bekannt, deren Herkunftsort sich nicht mehr feststellen ließ. In diesem Zusammenhange mag erwähnt sein, daß sich bei einigen Siedlungsversuchen auch deutsche, aus der Bukowina stammende Familien sich befanden. Einwandfrei läßt sich dies bei Nikolaus Deutscher feststellen, der aus Alt-Fratautz stammte. Wo und wie diese Familien sich mit den aus Südrußland kommenden Bauern vereinigt haben, entzieht sich unserer Kenntnis. i.sp .5

### III.

Nichts ist so charakteristisch für die Art dieser Auswanderung als die Unmöglichkeit, die Wanderwege nachzuzeichnen. Es gab ja auch kein festumrissenes Ziel, das zu erreichen auf die kürzeste Weise erstrebt wurde. Land galt es zu suchen, gleichgültig wo es zu finden sei. Wir vermögen auch nicht anzugeben, in wieviel Gruppen die Auswandernden Bessarabien und Südrußland verließen. Doch können wir wenigstens streckenweise das Schicksal von sieben Gruppen verfolgen, da sich, hauptsächlich in Kirchenbüchern Spuren eines vorübergehenden Aufenthaltes nachweisen lassen. Zwei von ihnen haben sich sofort in die Dobrudscha gewandt. Die erste verbrachte den Winter 1841 auf 1842 in dem unweit von Bräila an einem Nebenarm der Donau gelegenen Städtchen Matschin und ließ sich im folgenden Frühjahr in dem von Türken bewohnten Dorfe Akpunar nieder<sup>70</sup>. TRÄGER, a. a. O., S. 40.

Die zweite Gruppe, aus den von katholischen Siedlern bewohnten Kolonien Landau, Karlsruhe, Sulz, Speyer und Rastatt stammend – es sollen 20—25 Familien gewesen sein – gründete im Jahre 1843 das 7 Kilometer östlich von Tultscha gelegene Dorf **Malkotsch**; die erste, am 1. November 1847 aufgestellte Gemein-

<sup>63</sup> Pfarrarchiv Plojescht.

<sup>64</sup> Kirchenbuch Jassy.

<sup>65</sup> Pfarrarchiv Plojescht.

<sup>66</sup> Familienbuch der Baptistengemeinde Katalui.

<sup>67</sup> Familienbuch der Baptistengemeinde Katalui.

<sup>68</sup> Ebenda.

<sup>69</sup> Ebenda.

<sup>70</sup>

deliste weist 28 Familien mit 134 Seelen aus<sup>71</sup>.

Eine dritte Gruppe läßt sich vom Ausgang des Jahres 1842 in oder bei Jassy in der oberen Moldau feststellen. Nur die Kirchenbücher der evangelischen Gemeinde dieser Stadt geben uns Kunde von dieser bis in das Jahr 1846 reichenden Niederlassung, durch die die Seelenzahl dieser Gemeinde sich um rund 100 vermehrt haben soll. Die erste Eintragung einer Taufe finden wir am 25. Dezember 1842; für das Jahr 1843 sind zwei Taufen vermerkt; in den Jahren 1844 und 1845 fanden je eine Taufe statt. Diese letztere wurde an einem im November 1844 zu „Iliana bei Bukarest“ geborenen Kind vollzogen. Die Beerdigungen setzen mit dem 17. Januar 1843 ein; es handelt sich fast ausnahmslos um Kinderbegräbnisse, und zwar sind verzeichnet:

1843

fünf Beerdigungen,

1844

zwölf Beerdigungen, darunter die 1819 bei Warschau geborene Anna Elisabeth Rasch, geborene Freitag<sup>72</sup>.

1845

zwei Beerdigungen,

1846

eine Beerdigung.

Es ist demnach anzunehmen, daß im Laufe des Jahres 1845 die meisten abgewandert sind; daß jedoch einige zurückblieben, beweisen zwei im Jahre 1848 vollzogene Beerdigungen; beide Male handelte es sich um Personen, die in Bessarabien (Katzbach und Areis) geboren waren. Die Zuwanderung aus Iliana läßt erkennen, daß innerhalb der einzelnen Wandergruppen ein Austausch stattfand, wie wir der in Jassy nachweisbaren Familie Kirchhövel (aus Tarutino stammend) in anderem Zusammenhange wieder begegnen. Wohin sich der Großteil dieser Jassyer Kolonistengruppe gewandt hat, ist nicht mehr festzustellen.

===== Den weitesten Weg hat die Gruppe eingeschlagen, die bis Serbien gekommen ist, späterhin sich in Tultscha niedergelassen und in einer vom 8. August 1851 datierten Eingabe dem preußischen Konsul zu Galatz darüber berichtet hat<sup>73</sup>. Nur einer der 26 Unterzeichner dieser Eingabe läßt sich mit Sicherheit nach seinem Heimatort feststellen; es ist Jakob Stumph, der im Jahre 1842, wie bereits erwähnt, die Kolonie Speyer verließ. Von wo die übrigen die Wanderschaft angetreten haben, läßt sich nicht mehr ausmachen; jedenfalls haben sie nicht zu den 23 Familien gehört, um die nach Angabe des Ortsamtes Friedenstal die Einwohnerchaft dieses Ortes in den Jahren 1842—1843 durch „Auswanderung nach Serbien“ sich verringert hat. Ob diese Friedenstaler als eine besondere Gruppe den Weg nach Serbien eingeschlagen hat, – unsere Unkenntnis hierüber ist kein Beweis dafür, daß es nicht geschehen sei – oder ob nur die Absicht dazu bestand und der Wanderweg sie anderswohin führte, muß offen bleiben.

<sup>71</sup> TRÄGER, a. a. O., S. 46.

<sup>72</sup> Nach STUMPP, Urheimat, S. 23, ist die Familie Freitag aus Polen nach Alt-Posttal ausgewandert; die einzige ebenda S. 44 nachgewiesene Familie Rasch ist 1819 aus Polen nach Arcis gekommen.

<sup>73</sup> Geh. Staatsarchiv Berlin, Rep. 81, Konstantinopel XI, 50.

In der erwähnten Eingabe behaupten die Verfasser, im Jahre 1842 freiwillig aus Rußland ausgewandert zu sein, „*in dem wir freye Kolonisten waren und dem Russischen Kaiser alles bezahlten und als dann keine Hindernisse mehr hatten. In dem wir noch überall die Freiheit hatten, zu eisen, wohin wir wollten.*“ Sie seien auf den Ruf des Fürsten Milosch nach Serbien gegangen; „*aber wie wir ankamen, war der Fürst Milosch abwesend, wir konnten nicht solange warten bis zur Rückkunft des Fürsten Milosch.*“ Hierzu ist zu bemerken, daß Fürst Milosch von Serbien im Jahre 1839 zur Abdankung gezwungen wurde; ihm folgte sein Sohn MICHAEL, der jedoch im September 1842 gleichfalls zum Thronverzicht genötigt wurde. Mit der erwarteten, doch noch verzögerten Rückkehr des Fürsten Milosch sind die mehrfachen und sehr bald unternommenen Versuche gemeint, dem entthronten Fürsten die Herrschaft zurückzugewinnen. Es liegt hier außerdem eine Verwechslung von Vater und Sohn vor. „*Als dann reißten wir zurück nach Bukarest; indem wir aber auch in Bukarest keinen aufenthalt hatten. So machten wir die Reise nach Tultza (!) und wohnen allhier Sieben Jahre.*“ Die Niederlassung in dieser Stadt erfolgte also im Jahre 1844; dies wird auch durch die Nachricht bestätigt, die Gründung der katholischen Kirchengemeinde zu Tultscha sei im Jahre 1844 durch 45 Familien erfolgt<sup>74</sup>. Infolgedessen beruht die in der Eingabe gemachte Angabe: „*Im Fünf und im Sechsvierzigsten Jahre sein wir in die Türkei gekommen*“ auf einem Gedächtnisfehler.

Der Zweck dieser Eingabe war die Klage, daß den Unterzeichnern bei ihrer Niederlassung in Tultscha die Pässe abgenommen worden seien, so daß sie als Rajahs betrachtet würden, wogegen sie sich unter preußischen Schutz zu stellen wünschten. Zur Untersuchung der vorgetragenen Angelegenheit begab sich der preußische Konsul von Galatz nach Tultscha, wo er zunächst feststellte, daß von den Unterzeichnern der Eingabe fünf aus Preußen, zwölf aus dem damals französischen Elsaß, zwei aus Baden, einer aus Württemberg und einer aus Russisch-Polen stammten; drei wußten die Herkunft ihrer Väter nicht mehr anzugeben.

Dem ihm vorgetragenen Wunsche konnte der Konsul aus staatsrechtlichen Gründen nicht entsprechen, da durch die erfolgte Auswanderung die heimatliche Staatszugehörigkeit aufgegeben sei; selbst die aus Preußen Gebürtigen hätten keinen Anspruch mehr auf den Schutz dieses Staates; es käme für alle höchstens eine nichtamtliche Vertretung ihrer Interessen bei den Landesbehörden in Frage. Wirtschaftlich waren die in Tultscha ansässig Gewordenen in den sieben Jahren ihres dortigen Lebens vorwärts gekommen; wenn auch nur als Fuhrleute oder Tagelöhner arbeitend, waren sie doch in den Besitz eigener Häuser gelangt, die im Süden der Stadt gelegen ein eigenes Quartier, die sogenannte deutsche Mahala (Vorstadt) bildeten, jedoch einen recht bescheidenen Eindruck machten<sup>75</sup>. Zuwanderung, die sich jedoch nicht allein auf südrussische Kolonisten beschränkte, ließ die Zahl der deutschen Bewohner Tultschas so anwachsen, daß sie im Jahre 1856 auf 100 Familien geschätzt wurde<sup>76</sup>.

<sup>74</sup> ANTON DURCOVICI, Istoria parohiei catolice din Tulcea (Revista Catolică, Jg. 3, Bukarest 1924), S. 120 ff.

<sup>75</sup> WILHELM HAMM, Südöstliche Steppen und Städte. Frankfurt a. Main 1862, S. 48.

<sup>76</sup> C. ALLARD, Souvenirs d'Orient. La Bulgarie orientale, Paris 1864, S. 105.

Unsere Kenntnisse über eine weitere Gruppe verdanken wir den Kirchenbüchern der evangelischen Gemeinde zu Bukarest. Die erste in ihnen sich findende, auf Kolonisten sich beziehende Eintragung finden wir am 4. Oktober 1842; hier handelte es sich um eine Trauung, bei der als Heimatsort des Bräutigams „aus Rußlands Colonien“ angegeben war. Da als Trauzeuge ein in Bukarest ansässiger deutscher Bierbrauereibesitzer genannt ist, so liegt die Annahme nahe, dieser sei des Bräutigams Arbeitgeber gewesen.

Die erste Taufe finden wir am 25. März 1845 als „auf dem Landgut des Odobescu“ vollzogen, eingetragen; ihr folgten im gleichen Jahre noch zehn weitere. Im Jahre 1844 werden sieben Taufen ausgewiesen, im Jahre 1845 deren zwei und 1846 deren drei. An Trauungen begegnen uns außer der bereits erwähnten im Jahre 1843 sieben; in den Jahren 1844 und 1845 haben keine Kolonistentrauungen stattgefunden; die im Januar 1846 vollzogene nennt als Beruf des Bräutigams Zimmermann, die Herkunft wird mit „Colonist aus Rußland“ bezeichnet und als Trauzeuge erscheint der bereits erwähnte deutsche Brauereibesitzer. Beerdigungen sind auffallenderweise nur für das Jahr 1846 verzeichnet; die letzte trägt das Datum des 12. Juni 1846. Da der Kinderreichtum der Kolonistenfamilien durch eine hohe Kindersterblichkeit, wie sich schon bei dem Blick auf die Eintragungen im Kirchenbuch der evangelischen Gemeinde zu Jassy ergab, wieder ausgeglichen wurde, so ist anzunehmen, daß vom Jahre 1842 an die verstorbenen Kinder durch einen Bauern beerdigt wurden, da der Wohnort der Kolonisten in beträchtlicher Entfernung von Bukarest sich befand. Wenn späterhin Kinder in Bukarest begraben wurden, so ist anzunehmen, daß die Eltern in die Stadt gezogen waren und hier Arbeit gefunden hatten.

Es darf aus allen diesen Angaben geschlossen werden, daß bis Ende des Jahres 1845 der Großteil der Kolonisten ihre bei Bukarest gelegenen Siedlungen wieder verlassen hat.

Wir haben nunmehr festzustellen, um welche Ortschaften unweit von Bukarest es sich handelt, in denen diese Gruppe sich niederließ. Nachrichten darüber sind nur in den Kirchenbüchern der evangelischen Gemeinde zu Bukarest enthalten.

Die erste Taufe wurde „auf dem Landgut des Odobeseu“ vollzogen, das, wie eine spätere Eintragung besagt, Kaleretz hieß. Das heute diesen Namen tragende Dorf, 40 km östlich von Bukarest gelegen, ist im Jahre 1843 von dem Oberst Odobescu geschaffen worden<sup>77</sup>; wir haben daher anzunehmen, daß der Anstoß dazu von den Land und Arbeitsmöglichkeit suchenden deutschen Bauern ausging. Diese haben ihrer Dorfgründung den Namen „Alexandertal“ gegeben, wohl nach dem 1834 geborenen Sohne des Besitzers von Kaleretz<sup>78</sup>; er wird mit seiner Schwester auch einmal als Pate eines Siedlerkindes angeführt. Ob irgendwelche Abmachungen zwischen ihnen und dem Gutsherrn bestanden, ist unbekannt.

Die zweite Ortschaft, die für wenige Jahre zur Heimstadt deutscher Bauern wurde, ist Balotescht, 25km nördlich von Bukarest gelegen. Der Aufenthalt hier muß ihnen anfangs gut gefallen haben, denn sonst hätten sie ihr wohl kaum den Namen

<sup>77</sup> C. ALESSANDRESCU, Dicţionar geografie al judeţului Ilfov (Erdkundliches Wörterbuch des Bezirkes Ilfov). Bukarest, S. 104.

<sup>78</sup> ALEXANDER ODOBESCU ist in der rumänischen Literaturgeschichte als feinsinniger Novellendichter bekannt.

Freudenhain beigelegt. Irgendwelche Einzelheiten über Lebensmöglichkeit und wirtschaftliche Aussichten fehlen auch hier gänzlich.

Verhältnismäßig am ausführlichsten sind wir über jene Wandergruppe unterrichtet, die auf dem 7 Kilometer östlich von Plojescht gelegenen Landgut Bertschen in der Hoffnung sich niederließ, hier die neue Heimat gefunden zu haben. Sie soll aus rund 80 Familien bestanden haben. Daß diese an dauernden Aufenthalt dachten, ergibt sich aus ihrer Bereitwilligkeit, zusammen mit den in Plojescht ansässigen Glaubensgenossen eine Kirchengemeinde zu gründen und einen Pfarrer zu berufen. Denn die hier wohnhaften Evangelischen waren ihrer geringen Anzahl wegen nicht imstande, die mit der Anstellung und Unterhaltung eines Pfarrers verbundenen Unkosten aus eigener Kraft zu bestreiten. So kam es im August 1843 auf Empfehlung des Pfarrers der reformierten Gemeinde zu Bukarest, Emmerich Schükey, zur Anstellung des aus Groß-Lasseln in Siebenbürgen stammenden Michael Ehregott Homm, der in Bukarest als Lehrer in einem Erziehungsinstitut tätig war. Er hat über seine Tätigkeit, auch deren finanzielle Seite wie über das Schicksal seiner Gemeinde späterhin im Kirchenbuch folgende Aufzeichnung gemacht: *„Die Kolonisten verpflichteten sich, mir pro Familie jährlich 1 Dukaten und für eine Leiche, Kopulation oder Taufe wieder 1 Dukaten zu zahlen, ferner mir den Grund von 10 Pogon<sup>79</sup> Ackererde und 10 Pogon Wiese, welche der Grundherr geben sollte, zum Bearbeiten und Mähen zu geben. Der Grundherr, Costaki Kretulescu, machte sich noch verbindlich, alljährlich außer den 20 Pogon Grund noch 1000 Piaster und 6 Klafter Brennholz zu spenden. Dazu sollte er in dem Dorfe, welches die Kolonisten auf seinem Gute bauen sollten, und welches für alle Zeit den Namen Blumendorf führen sollte, eine kleine Kirche, Schule und Pfarrhaus aus eigenen Mitteln bauen lassen – die Kolonisten sollten dabei Handlangerdienste leisten – und ich hatte die Verpflichtung, jeden zweiten Sonntag Gottesdienst zu halten, was unter schwierigen Verhältnissen geschah, da vorläufig weder in Plojescht noch in Bertschen hinreichende Lokale zur Abhaltung von Gottesdiensten vorhanden waren. Ich mußte unter Gottes freiem Himmel, bei Sonnenschein und Regen das heilige Amt verrichten. Der Anfang war gemacht und versprach einen gesegneten Erfolg. Doch die Kolonisten gerieten mit ihrem Grundherrn in Uneinigkeit; sie erklärten nicht länger in Bertschen bleiben zu wollen, weil er seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen sei, andere Bojaren suchten sie durch bessere Bedingungen zu verführen. Sie verließen – alles Zureden half nichts – nach einem halben Jahre Bertschen; der größere Teil kam nach Plojescht, der Rest zerstreute sich hin und her. In der Stadt verdienten sie sich durch Fuhrlohn und andere Arbeiten ihr tägliches Auskommen durch eineinhalb Jahre hindurch, bis auch sie Plojescht verließen und sich in der Gegend von Brăila ansiedelten.“*

Ehe dies geschah, hielt sich ein Teil von ihnen in dem 12 Kilometer nördlich von Fetescht gelegenen Dorfe Borduschan auf; unweit von Brăila vereinigten sie sich mit ihren Stammes- und Schicksalsgenossen, die in der Nähe von Bukarest Siedlungsversuche gemacht hatten. Hier ihr Glück zu versuchen, hatte seinen Grund darin, daß hier bereits seit einigen Jahren eine von Auswanderern gegründete Ortschaft bestand. Sie führte dem Namen Jakobsonstal zu Ehren des Gouverneurs von Brăila, Oberst ARNOLD VON JAKOBSON, der, selbst evangelisch und

---

<sup>79</sup>

1 Pogon = ½ Hektar.

als „un homme pieux“<sup>80</sup> bezeichnet, die Gründung der genannten Ortschaft ermöglicht hatte. Wir besitzen über die Erstlingszeit dieser Ortschaft eine aus Galatz stammende Zeitungskorrespondenz folgenden Inhalts<sup>81</sup>: *„Es wird Ihnen bekannt sein, daß vor etlichen Jahren eine Zahl deutscher Kolonisten unter mancherlei Vorwänden aus Rußland auswanderten und dann anfangen, in der Walachei, Moldau und Bulgarien ein ächt vagabundierendes Leben, das dem deutschen Namen nur Schande machte, zu führen. Die von einem besseren Geiste Beseelten dieser Kolonisten fanden aber bald durch die menschenfreundliche Bemühung des Brailaer Gouverneurs, Herrn von Jakobson, eine ruhige Stätte in der Nähe des Hafens von Bräila. Es wurde dort ein Dorf – Jakobsonsthal genannt – gegründet, dessen Einwohner bereits anfangen, die wohltätigen Früchte dieser Niederlassung, die sie bloß Herrn von Jakobson zu danken haben, zu genießen. Verbleiben diese Leute arbeitsam, so ist ihnen in Kurzem ein ziemlicher Wohlstand gesichert, da die Nähe des Hafens und der Stadt Bräila ihnen nicht nur einen bedeutenden Absatz ihrer Feld- und Gartenerzeugnisse verspricht, sondern sie die von dem Feldbau zu erübrigende Zeit zu Tagarbeiten in dem Hafen, die sehr gut bezahlt werden, benützen können. Es wäre wünschenswerth, wenn auch andere deutsche und womöglich bemittelte Auswanderer, statt nach Amerika zu übersiedeln, ihre Wohnsitze an den Ufern des untern Ister aufschlügen, besonders auf den Domänen des Fürstenthums, die alle an der Donau liegen und wo ihnen seitens der humanen walachischen Regierung gewiß auf das Bereitwilligste entgegengekommen werden würde, da es eine der eifrigsten Sorgen dieses Gouvernements ist, dem Ackerbau und der Viehzucht unterstützend unter die Arme zu greifen.“*

Die Absicht des Gouverneurs, den Prediger HOMM nach Jakobsonstal zu berufen, schlug fehl, da dieser es vorzog, in Plojescht zu bleiben. Dagegen benutzte Jakobson die zeitweilige Anwesenheit des aus der Schweiz

gebürtigen Pfarrers BUGNION, um den deutschen Siedlern Gottesdienst halten zu lassen. Wann dies geschah, läßt sich aus dessen Aufzeichnungen nicht entnehmen<sup>82</sup>.

Als Datum der ersten Taufe verzeichnet das Kirchenbuch der Gemeinde Jakobsonstal den 12. April 1843; ihr folgen in dem gleichen Jahre noch zwei. Da dieses Buch ganz offensichtlich erst später angelegt ist, so besteht keine unbeding-

<sup>80</sup> Memoires de l'évêque F. L. BUGNION, ou les douze Cents paragraphes d'un sacerdote de trente ans. Genève 1876, S. 18. Über ARNOLD VON JAKOBSON vgl. meine Skizze in: Deutscher Kalender für Rumänien 1936, S. 92ff. Er ist wahrscheinlich dänischen Ursprungs, jedenfalls war er nicht Balte, wie vielfach angenommen wurde. Im Jahre 1807 trat er in die russische Armee ein; seine in den Freiheitskriegen bewiesene Tapferkeit wurde mit dem preußischen Orden „Pour le merite“ belohnt. Im Jahre 1832 wurde er in die Dienste des Fürstentums Muntenien (Walachei) übernommen. Einige Jahre war er Flügeladjutant des Fürsten. 1841 zum Gouverneur von Bräila ernannt, starb er als solcher im Jahre 1850.

<sup>81</sup> Siebenbürger Wochenblatt vom 1. März 1846.

<sup>82</sup> Une colonie entière d'agriculteurs luthériens s'était même formée dans le voisinage. — On voulut utiliser ma présence pour ouvrir et organiser un oultre régulier, auquel assisteraient le gouverneur et un couple de consuls, celui d'Angleterre en partieulier, afin d'imprimer à cette sollemnité un caractère officiel; et ainsi fut. BUGNION, a. a. O., S. 18.

te Sicherheit, daß die Eintragungen vollzählig sind. Es sind verzeichnet:

für das Jahr 1844 ..... 4 Taufen,  
 für das Jahr 1845 ..... 1 Taufe,  
 für das Jahr 1846 ..... 1 Taufe,  
 für das Jahr 1847 ..... 9 Taufen; zu diesen 9 sind noch

ebensoviele hinzuzurechnen, die einer der beiden Geistlichen der evangelischen Gemeinde zu Bukarest bei Gelegenheit eines Besuches in Jakobsonstal vollzogen und in das Kirchenbuch seiner Gemeinde eingetragen hat. Da also im Jahre 1847 18 Taufen erfolgten, so scheint es nicht recht glaublich, daß in den beiden vorhergegangenen Jahren nur je eine Taufe – und da diese stets kurze Zeit nach der Geburt erfolgte – nur je eine Geburt erfolgt sei; zumal da wir wissen, daß gerade in diesen beiden Jahren durch Auflösung der bei Bukarest und Plojescht gelegenen Siedlungen eine stärkere Zuwanderung nach Jakobsonstal stattgefunden hat. Aber dieser Mangel an genauen Angaben ist bezeichnend für den unfertigen Zustand, in dem die Kolonie sich befand, aber auch für den Mangel an einer Persönlichkeit, die auch in diesen Dingen auf Ordnung sehen konnte. Als Lehrer, der auch Amtshandlungen vollzog, wird uns in einem alten Taufschein für das Jahr 1849 der Bauer PAUL TIMM genannt, der uns im Jahre 1844 durch eine Eintragung im Kirchenbuch der evangelischen Gemeinde zu Jassy als aus La Fère-Champenoise oder Alt-Elft, wie dieser Ort von den Bessarabiern gemeinhin bezeichnet wurde, stammend bezeugt ist. Doch muß der Zuzug aus Jassy nach Jakobsonstal gering gewesen sein; die meisten der uns begegnenden Namen kennen wir durch Eintragungen in den Kirchenregistern zu Bukarest und Plojescht. Jakobsonstal hat für die Geschichte der Dobrutschadeutschen besondere Bedeutung gewonnen, da von hier aus mehrfache Einwanderungen in die Dobrudscha stattgefunden haben. So ist es mehr Durchzugsort als Heimat gewesen. Aber jeder durch Abwanderung entstandene Bevölkerungsverlust ist durch Zuzug wieder wettgemacht worden, so daß dieses Dorf bis zu der im November 1940 erfolgten Umsiedlung nach Deutschland bestanden hat. Dies ist um so auffallender, als die wirtschaftlichen Lebensbedingungen die denkbar schlechtesten waren. Jakobsonstal lag unweit der Einmündung des Sereth in die Donau und die tief liegenden Felder waren fast alljährlich Überschwemmungen ausgesetzt. Dazu kam, daß die deutschen Einwohner von Jakobsonstal auf Pachtland saßen und zu eigenem Landbesitz nicht gekommen sind. So verständlich es ist, daß diese ungünstigen Lebensbedingungen zur Abwanderung zwangen, so schwer ist es zu begreifen, daß durch hundert Jahre hindurch immer wieder deutsche Bauern ihre Arbeitskraft für eine so wenig aussichtsreiche Lebensmöglichkeit eingesetzt haben<sup>83</sup>.

Die erste größere Abwanderung hat wohl im Spätherbst 1846 stattgefunden; sie ging nach Acpunar, wo ja bereits deutsche Bauern siedelten. Vom 8. Februar 1847 ist das Taufbuch datiert, das der Bauer ADAM KÜHN anlegte<sup>84</sup>. Mindestens 30 Familien lassen sich dadurch als in Acpunar wohnhaft feststellen. Aber der Aufenthalt in Acpunar dauerte nicht lange, da die gesamte Gruppe im Sommer 1848 weiter östlich mitten in dichtem Walde die Ortschaft Atmadscha erbaute. „*Man*

<sup>83</sup> Vgl. hierzu BERNHARD CAPESIUS, Versprengtes Deutschtum. In: Deutscher Kalender für Rumänien 1938, S. 34 ff.

<sup>84</sup> Nachbildung des Titelblattes bei TRÄGER, a. a. O., S. 41.



konnte es mit den Türken zusammen nicht mehr aushalten“, so erfuhr PAUL TRÄGER von einer alten Frau, die als junges Mädchen noch in Acpunar gelebt und den Auszug selbst mitgemacht hatte<sup>85</sup>.

Der unter den Kolonisten von Acpunar wie unter allen deutschen, aus Bessarabien und Südrußland gekommenen Bauern herrschende Sinn für kirchliche Ordnung, von der das erwähnte Taufregister Zeugnis ablegt, tritt uns auch in dem Ersuchen entgegen, das sie an den in Konstantinopel wohnhaften Missionar SCHAUFLENER, der ihnen aus Südrußland bekannt war, richteten, er möge sie unbedingt und baldigst besuchen oder einen ihm bekannten Geistlichen zur Reise nach Acpunar veranlassen. Da Missionar Schaufler nicht in der Lage war, dieser Einladung Folge zu leisten, so wandte sich auf sein Ansuchen die preußische Gesandtschaft in Konstantinopel mit Brief vom 20. Mai 1848 an das preußische Konsulat zu Jassy, es möge von Bukarest oder Jassy ein Geistlicher dorthin entsendet werden. Erst nach Jahresfrist, am 20. Juni 1849, teilte das preußische Konsulat in Bukarest nach Konstantinopel mit, Pfarrer NEUMEISTER, Bukarest, sei bereit, im Zusammenhang mit einer bevorstehenden Reise nach Bräila auch Acpunar aufzusuchen. Dies alles wurde hinfällig, da seit dem Frühjahr 1849 in Atmadscha ein Pfarrer angestellt war.

Wir kehren nach Jakobsonstal zurück. Ihren großen Tag hatte diese deutsche Siedlung im Sommer 1857, als Prinz ALBRECHT VON PREUSSEN, von einer Reise zur Besichtigung der Schauplätze des Krimkrieges heimkehrend, nach Galatz kam und einen Abstecher nach dem einsamen, in fremde Umgebung eingebetteten deutschen Dorfe machte, das mit preußischen Fahnen geschmückt war. Der Bruder des Prinzen, König FRIEDRICH WILHELM IV., schenkte daraufhin der Gemeinde eine Altarbibel, auf deren Vorsatzblatt er als Widmung die Worte einzeichnete:

Der Evangelischen Gemeinde zu Jacobsonsthal bey Bräila  
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen.  
Charlottenburg, 18. September 1857.

Etwa gleichzeitig erhielt die Gemeinde auf Veranlassung des Pfarrers Neumeister eine in Bukarest gegossene kleine Glocke als Geschenk des Gustav-Adolfvereins.

Das gleiche Jahr 1857 brachte aber auch eine besonders verhängnisvolle Überschwemmung; die Folge war, daß im nächsten Frühjahr eine neue Abwanderung einsetzte, die wieder in die nördliche Dobrudscha führte. In Katalui und Tschukurowa boten sich neue Ansiedlungsmöglichkeiten.

#### IV.

Nächst Malkotsch ist Atmadscha die zweite deutsche Siedlung in der Dobrudscha, die von dauerndem Bestand war. Sie entstand durch Umsiedlung der in Acpunar einige Jahre hindurch ansässig gewesenenen Kolonisten und mehrte sich durch Zuzug aus Jakobsonstal. Die Überlieferung nennt den Monat August 1848 als Datum der Dorfbegründung. Laut dem noch in Acpunar angelegten Verzeichnis der Taufen ist die letzte derartige Amtshandlung am 4. Juli 1848 vollzogen worden; dann ist zwischen die Linien der Vermerk eingeschoben „*Admadza(!) den 9.*

<sup>85</sup> TRÄGER, a. a. O., S. 41f.

Oktober 1848“. So wird die Überlieferung auf richtiger Erinnerung beruhen.

Das Dorf wurde in dichtem Walde auf hügeligem Boden angelegt und es kostete viel Schweiß, bis durch Rodung die nötigen Hofplätze und das erforderliche Ackerland gewonnen waren; wie sehr jedoch die aufgewandte Mühe lohnte und die Bauern wirtschaftlich vorwärts kamen, beweist der Bericht, den der Konsul König (Galatz) über seinen dem Dorfe Atmadscha im August 1852 abgestatteten Besuch dem Ministerium des Auswärtigen in Berlin vorlegte: „*Sie, die vor vier Jahren von Allem entblößt hier ankamen, haben jetzt Haus und Hof, einen reichlichen Viehstand und schon fangen sie an, einen Teil des geernteten Getreides zu verkaufen*“<sup>86</sup>. Ähnlich günstig äußerte sich im Jahre 1858 ein deutscher Reisender ebenfalls auf Grund eigener Beobachtung über die wirtschaftlichen Aussichten der Bewohner von Atmadscha<sup>87</sup>. In diesem Orte waren die Bauern ganz unter sich, konnten einen der Ihrigen zum Schulzen wählen, der in dieser Eigenschaft auch von den türkischen Behörden bestätigt wurde<sup>88</sup> und schritten schon im Frühjahr 1849, da sie in ihrer Gesamtheit evangelisch waren, zur Anstellung eines Geistlichen, wodurch der Bau eines einfachen Bethauses und einer Pfarrwohnung, der den augenblicklichen Verhältnissen entsprechend recht bescheiden ausfiel und schon nach zehn Jahren baufällig war, notwendig wurde. Den geistlichen Dienst übernahm JOHANN BONEKEMPER<sup>89</sup>, aus dem Rheinland gebürtig. Er hatte seine Ausbildung im Seminar der Baseler Missionsanstalt genossen, die in den ersten Jahrzehnten des 19. Jh.s für die neuentstandenen deutschen Kolonien in Südrußland und Bessarabien eine stattliche Reihe von Pfarrern gestellt hat. So war Bonekemper von 1824 bis 1848 Pfarrer des Kirchspiels Rohrbach (Gouvernement Cherson) gewesen und hatte hier eine tiefgreifende Wirksamkeit entfaltet, die unter dem Namen „Stundismus“ auf die umwohnenden Ukrainer übergriff<sup>90</sup>.

Eben diese Ausstrahlung evangelischer Verkündigung in die der herrschenden orthodoxen Kirche zugehörigen Landeseingeborenen wurde der Anlaß, daß Bonekemper im Spätherbst 1847 um seine Entlassung einkommen mußte, die im

<sup>86</sup> Geh. Staatsarchiv Berlin, Rep. 81. Konstantinopel XIX, 50. 138

<sup>87</sup> WILHELM HAMM, Südöstliche Steppen und Städte. Frankfurt a. Main 1862, S. 58 f.

<sup>88</sup> Der betreffende Erlaß lautet nach der im Geh. Staatsarchiv Berlin, Rep. 81, Konstantinopel XI, 50, befindlichen Übersetzung:

1. der, „Der Vorsteher hat vermittels untertänigster Unterlage bei der Hohen Pforte eingegeben, daß die Protesteanten, die das zur Gerichtsbarkeit von Babadag gehörige Dorf Admadscha bewohnen, bis jetzt keine obrigkeitlich bestätigte Gerichtsperson gehabt haben, die ihren Gemeinwesen vorstände und daß dieselben durch Stimmenmehrheit als Vorsteher ihrer Gemeinde einen Mann namens Adam Kühn aus ihrer Mitte gewählt haben und hat um dessen Bestätigung untertänigst nachgesucht. Da es nun der allbekannte Wunsch Sr. Majestät ist, daß alle Untertanen, die sich unter seinem Schutz befinden, welcher Weise und Standes sie immer seien, gleiche Sicherheit und Frieden genießen sollen, so wird ihnen hiermit kundgetan, daß der von den besagten Protestanten in Admadscha erwählte Adam Kühn, den sie zu ihrem Vorsteher eingesetzt haben, damit derselbe über ihre Interessen wache, hiermit bestätigt ist und es wird zugleich befohlen, daß derselbe den Hara Haradsch und andere gesetzliche Abgaben einzusammeln und der bezüglichen Behörde zuzustellen habe.  
Im Monat Sefer 13 des Jahres 1268 der Hedschra.“

<sup>89</sup> Vgl. meine Arbeit: Mission und Erweckung unter den Rußlanddeutschen vor 100 Jahren. Aus dem Leben des Baseler Missionars Johann Bonekemper. In: Evangelisches Missions-Magazin. Stuttgart, Neue Folge 81, Jg. 1937, Heft 1, S. 10—18; Heft 2, S. 49—57.

<sup>90</sup> Vgl. Religion in Geschichte und Gegenwart, 2. Auflage. Tübingen, Bd. 4, Sp. 2163 (Russische Sekten), und Bd. 5, Sp. 863 (Stundismus); Hans Koch, Der Protestantismus bei den Slawen, In: Deutsche Blätter aus Polen, Jg. 1929, S. 593 ff.

Frühjahr 1848 genehmigt wurde. In Atmadscha fand er ein Jahr darauf neue Arbeit und Lebensmöglichkeit. Doch nahm seine Wirksamkeit schon im Jahre 1853 infolge von Gegensätzen, die zwischen ihm und seinen Kirchenkindern ausgebrochen waren, ein unerwünschtes Ende.

Durch den im Frühjahr 1858 erfolgten Anschluß an die vom Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin geleitete evangelische Landeskirche der acht älteren preußischen Provinzen kam die Gemeinde in geregelte Verbindung mit einer Oberbehörde und damit zu der für sie notwendigen Ordnung. Dies war um so förderlicher, als in jener Zeit sowohl in Tschukurowa und Katalui (7 Kilometer östlich und 35 Kilometer nordöstlich von Atmadscha gelegen sich zwei neue deutsche Siedlungen gebildet hatten durch neue Einwanderung aus Rußland und Zuzug aus Jakobsonstal. Die zur Berechnung der Pfarrgehaltsbeiträge aufgestellten Listen weisen für Atmadscha 57 Familien und für Tschukurowa 10 Familien aus, zu denen noch 15 aus Jakobsonstal zugewanderte Familien kommen<sup>91</sup>. Über Katalui im Frühjahr 1858 besitzen wir folgende Schilderung; *„Es wohnen etliche vierzig Colonistenfamilien hier; alle sind vordem in Bessarabien ansässig gewesen; bei Ausbruch des Krimkrieges hätten sie sich zur Auswanderung entschlossen aus Furcht, russische Unterthanen werden zu müssen und zur Militärpflicht gezogen zu werden. Mit hübschen Ersparnissen zogen sie nach der Dobrudscha; allein gerade hierher wälzte sich auch der Krieg und sie behaupteten, dabei fast um Alles gekommen zu sein. Da packten sie wieder auf und kehrten nach Rußland zurück. Allein nunmehr wollte man sie dort nicht mehr aufnehmen. Jahrelang zogen sie hin und her und schlugen sich durch, so gut es ging; endlich machte die russische Regierung, die wirklich ungemein viel für ihre Colonisten thut, diesem Ziegeunerleben ein Ende, unterstützte sie mit Geld und Lebensmitteln und schaffte sie auf ihre Kosten wiederum zurück in die Dobrudscha .... In der Türkei wurden die armen Leute gut aufgenommen und es ward ihnen freigestellt, sich anzusiedeln, wo sie wollten. Nach reiflicher Wahl entschieden sie sich für Katalui. Der Boden sei hier gut, der Acker nicht zu weit entlegen.... Weide für ihr Vieh haben sie zur Genüge, an Brennmaterial fehlt es nicht... Die Hauptnoth ist der Wassermangel; Quellen und Bäche gibt es nicht und die Brunnen müssen sehr tief gegraben werden ....“*<sup>92</sup>

Es wurde mit dem Vorort Atmadscha ein Kirchspiel gegründet, zu dem die evangelischen Bewohner sowohl der erwähnten beiden Dörfer als auch der Städte Tułtscha und Ismail gehörten. Namentlich in erstgenannter Stadt hatten sich in erheblicher Anzahl evangelische Deutsche niedergelassen, an ihrer Spitze der in türkischen Diensten als *„Direktor des technischen Etablissements der europäischen Donaukommission“* stehende Oberst VON MALINOWSKI, ein *„etwas beleibter graublonder Herr, dem man trotz der türkischen Uniform und des nach hinten gerückten Fes sofort ansah, daß gutes deutsches Blut in seinen Adern floß“*<sup>93</sup>. Im

<sup>91</sup> Auf dem Grabstein eines noch in Jakobsonstal geborenen Einwohnens von Tschukurowa fand ich folgende Inschrift:

„Hierher hat verpflanzt vor Jahren  
sie der deutschen Kolonisten Hand;  
sie sind die Pioniere und Vorfahren,  
die uns schufen für ein neues Vaterland.“

<sup>92</sup> WILHELM HAMM, a. 8. O., 8.55.

<sup>93</sup> HAMM, a. a. O., S. 46. Vgl. auch PETERS, Reisebriefe eines deutschen Naturforschers aus der

Sommer 1858 traf der erste vom evangelischen Oberkirchenrat in Berlin entsendete Pfarrer, RICHARD KÜHN, in der Dobrudscha ein<sup>94</sup>; zwei Jahre darauf wurde der Entschluß gefaßt, in Atmadscha eine der Größe der Gemeinde entsprechende Kirche zu erbauen; zu einer Durchführung gab ein Ferman des Sultans die erforderliche Genehmigung<sup>95</sup>.

Dieses nach mancherlei Enttäuschung unter viel Arbeit aufgebaute und verhältnismäßig gesicherte Leben waren die Bauern im Frühjahr 1861, als die Kirche bis zum Dachstuhl vollendet war, bereit aufzugeben, um in das südliche Bessarabien überzusiedeln, das durch Beschluß des Pariser Kongresses in rumänischen Besitz übergegangen war. Dort sollten zwei bisher von Bulgaren bewohnte Dörfer, Taschpona und Kalautschak, durch deren Abwanderung leer geworden sein.

Gerüchtweise verlautete, die türkische Regierung beabsichtige, an Stelle des bisher von ihren christlichen Untertanen gezahlten Soldatengeldes diese zum Heeresdienst einzuziehen – „und natürlich, ehe die Deutschen türkische Soldaten werden, verlassen sie lieber das Land“<sup>96</sup>. Ein anderes Gerücht besagte, der Sultan habe ein Gesetz erlassen, daß, wenn ein Mann sterbe, ohne einen Sohn zu hinterlassen, der Staat seine ganze Hinterlassenschaft nehmen werde, so daß Witwen und Töchter gänzlich verarmen würden.

Auf Pfarrer KÜHUNs Bitte, diese Gerüchte auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen, antwortete die preußische Gesandtschaft in Konstantinopel, daß in beiden Fällen keinerlei Anlaß zu irgendeiner Befürchtung vorliege. Da jedoch, wie Pfarrer Kühn ebenfalls hatte wissen lassen, die immer stärker werdende Ansiedlung von Krimtataren in der Nähe der deutschen Dörfer lebhaftere Beunruhigung verursache, so sei die türkische Regierung darauf aufmerksam gemacht worden, „wie sehr es ihren eigenen Interessen entspreche, die Niederlassung und den Bestand protestantischer Gemeinden in der Dobrudscha zu begünstigen und zu erleichtern“<sup>97</sup>.

Die Ansiedlung der Tataren hatte allerdings viele Unannehmlichkeiten im Gefolge gehabt. Sie veranlaßte zahlreiche Russen und Bulgaren, aus der nördlichen Dobrudscha abzuwandern; die auf diese Weise leer werdenden Häuser wurden den neuen Ankömmlingen überwiesen, die zunächst aus den Vorräten der deutschen Bauern verpflegt wurden. „So hat z. B. Atmadscha im vorigen Winter über hundert Kilo Weizen für die Tataren liefern müssen, ohne bis jetzt die geringste Entschädigung. Das Dorf hat etliche fünfzig Familien Tataren im Winterquartier gehabt; es hat dann im Frühjahr für die Tataren acht Kilo Weizen aussäen und im Herbst auch ernten und dreschen müssen. Außerdem haben nur seit Neujahr dieses Jahres 45 Bauern in Atmadscha 186 Zwangsfuhren leisten müssen, wozu 368 Tage verwendet wurden. Es mußte also im Durchschnitt ein Bauer in  $\frac{3}{4}$  Jahren während Saat-, Heu- und Erntezeit mehrmals acht Tage der Obrigkeit dienen. Und nur für etwa fünfzig Tage von diesen 368 Tagen ist ein Geringes, mehr Trinkgeld, gezahlt

Dobrudscha. In: Österreichische Revue 1866, Heft 12, S. 236.

<sup>94</sup> Über ihn siehe mein Buch: Evangelische Diasporapfarrer in Rumänien im 19. Jahrhundert, Berlin 1930, S. 98 ff.

<sup>95</sup> Nachbildung und Übersetzung des von Ende Juli 1860 datierten Fermans bei HANS MEYER, Diaspora der evangelischen Kirche in Rumänien, Serbien und Bulgarien. Potsdam 1901, S. 348 f.

<sup>96</sup> Schreiben des Pfarrers KÜHN an die preußische Gesandtschaft in Konstantinopel vom 11. November 1861. (Geh. Staatsarchiv, Berlin, Rep. 81; Konstantinopel XI, 50).

<sup>97</sup> Antwort der Gesandtschaft an Pfarrer KÜHN vom 10. Dezember 1861 (ebenda).

worden“<sup>98</sup>. Bericht des Pfarrers KÜHN vom 11. November 1861 (Geh. Staatsarchiv Berlin).

So gewiß hierdurch eine schwere Last den deutschen Bauern aufgebürdet war und damit die Absicht einer Abwanderung verständlich erschien, so mußte doch die Frage aufgeworfen werden, ob wirklich in den beiden erwähnten, angeblich von ihren bulgarischen Bewohnern verlassenen Dörfern ein ungestörtes Leben winke. Die Bauern behaupteten, die denkbar besten Auskünfte zu besitzen; wer sie anzweifelte, wie z. B. Pfarrer Kühn, hatte es mit wachsender Feindschaft der Bauern zu entgelten. Aber sowohl die preußische wie türkische Obrigkeit griffen ein, um vor übereilter Abwanderung ernstlich zu warnen. Der Verwalter des Konsulates in Galatz, BLÜCHER, unternahm eine Rundreise durch die Dörfer und seiner Meinung nach gelang es ihm, alle davon zu überzeugen, „daß es heilsamer und rathsamer für sie sei, lieber auf ihren jetzigen Ansiedlungen zu verbleiben und auszuharren als nach der Moldau überzusiedeln, wo ihnen noch ganz andere Unannehmlichkeiten bevorständen als in der Türkei“.

Der Gouverneur des Bezirks, SOLYMAN BEI, bereiste ebenfalls die drei in Betracht kommenden Gemeinden und ließ ihnen außerdem folgendes Schreiben zu gehen:

„Meine lieben Kinder!

Zu meinem großen Bedauern vernehme ich, daß übelgesinnte Personen Euch täuschen und Euren Angelegenheiten dadurch Schaden bringen, daß nebst anderen lügenhaften und grundlosen Reden auch vorgeben, daß alle Christen des ottomanischen Reiches sich aus ihrem Vaterlande entfernen werden.

S. Kaiserliche Majestät der Sultan, unser erhabener Herrscher und Herr, hat bei der Besteigung des glorreichen Thrones seiner Voreltern allen kundgetan, daß es sein höchster Wunsch sei, das Leben, das Gut, die Ehre und das Recht aller seiner Untertanen in dem ottomanischen Reiche zu schützen. S. K. M., der Sultan, erklärend, daß er wolle gnädig gewähren seinen Schutz und seine Huld ohne Unterschied und ohne Rücksicht allen seinen treuen Untertanen, verschiedene Religionen bekennend, hat allen seinen Beamten befohlen, diesen kaiserlichen Befehl mit der strengsten Genauigkeit und Sorgfalt zu befolgen, damit allen Untertanen seines Reiches Ruhe gegeben werde; – und auch ich, als Diener der ottomanischen Regierung, in meiner Eigenschaft als Gouverneur von Tultscha, betrachte es als meine erste Pflicht, diesen Befehl S. K.M. buchstäblich zu erfüllen und alles auszuführen, was nötig ist zur Erhaltung der allgemeinen Rechte und daß Ihr wieder Vertrauen gewinnt zu Eurer Ruhe. Euch, ihr Männer, wiederholend und Euch versichernd, alles das, was ich oben Euch erklärt habe, in Betreff des Hohen Schutzes und der Gnade S. K..M. des Sultans, welche er huldvoll bewilligt hat, benachrichtige ich Euch amtlich, daß diese Ruhestörer, welche Euch veranlassen, Euer Vaterland zu verlassen, Euch durch Lügen und falsche Vorspiegelungen hintergehen.

Ich empfehle Euch deshalb, mit Eurer Arbeit und dem Fortgang Eures Geschäftes Euch zu beschäftigen und wie seither für die Wohlfahrt unseres erhabenen Herrschers und unserer Regierung zu beten und

sollte sich je eine solche Person auch vorstellen, um Euch mit gleichartigen Reden zu beunruhigen, so ersuche ich Euch, solche Personen festnehmen zu lassen und sie der Lokalbehörde zu überliefern.

Soviel mich betrifft, so seid versichert, daß ich Alles, was in meinen Kräften steht, tun werde, um Euch glücklich zu machen.

Solyman Bey

Großherrlicher Gouverneur des Paschalik Tultscha.“

Letztlich blieben alle derartigen Warnungen und Mahnungen in den Wind geredet; als das Frühjahr 1862 gekommen war, packten die meisten ihr Hab und Gut und zogen ab. „*Wenn der deutsche Mensch erst einmal gewandert ist, so hat er nirgends mehr lange Ruhe.*“ „*Wenn einmal das Auswandern unter sie kommt, so ist kein Halten und müßten sie, um loszukommen, auch noch das Hemde ausziehen, so tun sie es und gehen ohne Hemde fort, aber fortziehen müssen sie*“<sup>99</sup>.

Nach einem Jahre kehrten sie verarmt in ihre alten Wohnsitze zurück und waren froh, daß sie ihre Absicht, vor dem Abzuge Haus und Hof in Brand zu stecken, nicht ausgeführt hatten. Sie hatten Monate lang in der Festung Ismail gelegen; Erlaubnis zur Ansiedlung konnten sie trotz mehrfacher persönlicher Vorstellungen in Bukarest nicht erlangen.

Wenn späterhin Abwanderungen aus den drei erwähnten Dörfern stattgefunden haben, so lag der Grund in dem Landmangel, der bei dem Kinderreichtum der Dobrudschabauern sich immer wieder einstellte. Zum Teil konnte diesem Mangel durch Gründung von Tochttersiedlungen entsprochen werden; ein Teil aber suchte jenseits des großen Wassers neue Heimat.

## V.

Mit diesen 7 Gruppen, deren Schicksalsweg wir stückweise haben begleiten können, ist die Zahl derer, die in der ersten Auswanderungsperiode Bessarabien und Südrußland verließen, nicht erschöpft. Da die verschiedenen Kirchenbücher während der für uns in Frage kommenden Jahre als Geburtsorte noch andere Ortschaften nennen, als wir in unserer bisherigen Darlegung aufgezählt haben, so ergibt sich, daß noch weitere Gruppen auf der Wanderschaft hierhin und dorthin gezogen sind, wobei wir uns allerdings mit sehr dürftigen Notizen begnügen müssen. Im Sommer 1843 traf Professor KOCH–Bonn, gelegentlich einer Forschungsreise bei Tschernawoda „*einige kleine deutsche Wagen und dabei Männer in blauen Leinwandjacken und blauen Beinkleidern*“. Es waren Schwaben, die noch nirgends festen Fuß hatten fassen können. „*So ziehen nun die armen Deutschen herum und suchen sich durch Fuhren und Händearbeit kümmerliches Brod zu verdienen. Nur 11 Familien war es gelungen, in Silistria ein Unterkommen zu finden*“<sup>100</sup>.

Auch nach der Einwanderung in die Dobrudscha hat es vereinzelte Familien gegeben, die aus irgendwelchen Gründen sich von der Mehrzahl ihrer Stammesgenossen abgesondert ansiedelten. So werden von 1845 an als Geburtsorte Dekelia, Kapaklia, Bortschak, Sariat, Kischla bei Tultscha und Matschin genannt. Teilweise haben sich diese Familien späterhin in die größeren Gemeinschaften wieder

<sup>98</sup> Aussprüche einiger Bauern zu Pfarrer KÜHN. Vgl. dessen Bericht an den Evangelischen Oberkirchenrat Berlin vom 5. April 1862 und Diasporabote 1898, S. 88.

<sup>99</sup> KOCH, a. a. O., S. 108,

eingegliedert; den kirchlichen Zusammenhang mit ihnen haben alle stets zu bewahren gesucht.

## VI.

Die letzte Einwanderung in die Dobrudscha erfolgte aus der im Gouvernement Cherson unweit von Nikolajew gelegenen Kolonie Neu-Danzig. Sie hatte religiös-bekennnismäßige Ursache. *„Im Mai 1864 lösten einige Grundbesitzer in der Kolonie Neu-Danzig... ihre Verbindung mit der lutherischen Kirche und schlossen sich der Gemeinschaft der Baptisten an“*<sup>101</sup>. Alle Bemühungen, sie zurückzugewinnen, blieben erfolglos. Da im russischen Reiche Sekten nicht geduldet wurden, so griff die Staatsgewalt ein. *„Fünf der leitenden Männer der Colonie wurden nach Cherson transportiert, wo sie viel im Gefängnis zu leiden hatten. Von Cherson brachte man sie nach Odessa. Hier wurde der Fall christlichen Freunden bekannt, welche ihre Aufmerksamkeit auf eine deutsche Colonie in der Türkei, nämlich Catalui bei Tultscha richteten“*<sup>102</sup>.

Über Tultscha, wohin vier Glaubensgenossen empfohlen waren, kamen sie nach Katalui, drei von ihnen reisten schon im Dezember 1864 mit türkischen Pässen versehen, nach Neu-Danzig zurück, um die Ländereien zu verkaufen und ihre Familien abzuholen.

Der in Bukarest stationierte Baptistenmissionar LIEBIG fand bei seinem ersten in Katalui im Laufe des Herbst 1865 abgestatteten Besuche 20 Personen seines Bekenntnisses. Die erste Taufe fand daselbst am 1. Növenber 1865 statt. Von dieser kleinen Gemeinde ging eine starke Bewegung aus, so daß Liebig schon nach etwas mehr als Jahresfrist melden konnte: *„Catalui ist nun bald ganz eine Baptistenkolonie; es sind nur noch einige Familien dort, welche nicht zur Gemeinde gehören“*<sup>103</sup>. Diese Tatsache gab ihm Veranlassung, seinen Sitz ganz nach Katalui zu verlegen, von wo aus er auch in den anderen deutschen Dörfern nicht ohne Erfolg missionierte. Im Herbst 1868 zählte die Baptistengemeinde 111 Mitglieder.

Diese Entwicklung, die innerhalb von kaum drei Jahren die Zahl der Baptisten um mehr als das Fünffache hatte anschwellen lassen, gab Veranlassung zu einer Binnenwanderung, indem die wenigen, der lutherischen Kirche noch angehörigen Familien geschlossen nach Tschukurowa umsiedelten, um den steten religiösen Auseinandersetzungen zu entgehen, durch die eine tiefe Spaltung zwischen ihnen und den Baptisten entstanden war.

So kam nach mehr als einem Vierteljahrhundert das Deutschtum in der Dobrudscha zum Abschluß der ersten Einwanderungsperiode und damit endlich zur Ruhe.

<sup>100</sup> Missionsblatt der Gemeinde getaufter Christen, Nr. 6, Juni 1865, S. 92ff.

<sup>101</sup> Ebenda.

<sup>102</sup> Missionsblatt, April 1867, S. 54.